

Tot und lebendig oder: Vom Vater und seinen zwei verlorenen Söhnen: Lk. 15, 11-32

Text:

Und er sagte: Ein Mensch hatte zwei Söhne.

Der jüngere von ihnen sagte zum Vater: Vater, gib mir den mir zustehenden Teil des Vermögens. Und der teilte den Besitz unter ihnen auf. Und nach wenigen Tagen sammelte der jüngere Sohn alles ein und zog davon in ein weit entferntes Land; und dort verschleuderte er seinen Besitz durch verschwenderisches Leben. Als er alles ausgegeben hatte, gab es eine schwere Hungersnot in jenem Land; und so begann auch er, Mangel zu leiden. Er brach auf und begab sich in Abhängigkeit von einem Bürger jenes Landes. Der schickte ihn auf seine Felder, um Schweine zu hüten. Und er sehnte sich danach, sich von den Früchten des Johannisbrotbaumes satt zu essen, die die Schweine frassen; aber niemand gab ihm etwas.

Er ging in sich und sprach: Wie viele Menschen, die bei meinem Vater in Lohn stehen, haben Überfluss an Brot! Und ich gehe hier am Hunger zugrunde. Ich will aufstehen und zu meinem Vater aufbrechen. Und ich werde zu ihm sagen: Vater, ich habe gesündigt gegen Gott und gegen dich. Ich bin es nicht mehr wert, dein Sohn genannt zu werden. Mache mich zu einem deiner Lohnarbeiter.

Und er stand auf und ging zu seinem Vater.

Als er noch weit entfernt war, sah ihn sein Vater und er erbarmte sich und lief hin und fiel ihm um den Hals und küsste ihn. Da sagte der Sohn zu ihm: Vater, ich habe gesündigt gegen Gott und gegen dich; ich bin es nicht mehr wert, dein Sohn genannt zu werden.

Das sagte der Vater zu seinen Sklavinnen und Sklaven: Schnell, bringt die vornehme Kleidung und bekleidet ihn; und gebt ihm einen Siegelring an seine Hand und Sandalen an die Füße. Und bringt das gemästete Kalb, schlachtet es, und wir wollen essen und feiern. Denn er, mein Sohn, war tot und ist wieder zum Leben gekommen. Er war verloren und ist wieder gefunden! Und sie begannen, fröhlich zu feiern.

Sein älterer Sohn war jedoch auf dem Feld. Und als er auf dem Heimweg dem Haus näher kam, hörte er Musikinstrumente, Gesang und Tanz. Und er rief einen der Sklaven heran und forschte nach, was da los sei. Der sagte ihm: Dein Bruder ist gekommen. Dein Vater hat das gemästete Kalb geschlachtet, weil er ihn gesund wieder bekommen hat.

Da wurde er zornig und wollte nicht hineingehen. Sein Vater jedoch kam heraus und bat ihn darum.

Er sagte zu seinem Vater: Also so viele Jahre habe ich dir gedient und niemals habe ich mich deiner Anordnung widersetzt. Und du hast mir nie auch nur eine Ziege gegeben, damit ich mit meinen Freunden fröhlich feiern könnte. Als der aber kam, dein Sohn, der seinen Besitz mit Prostituierten aufgebraucht hat, da hast du für ihn das gemästete Kalb geschlachtet.

Er aber sagte zu ihm: Mein Kind, du bist immer bei mir und alles, was mir gehört, gehört auch dir. Jetzt ist es wichtig, fröhlich zu feiern und sich zu freuen, weil er, dein Bruder, tot war und ist lebendig geworden, er war verloren und ist wieder gefunden.

Predigt:

„Er war tot und ist wieder zum Leben gekommen“ – mit diesen Worten begründet der Vater im Gleichnis das Fest gegenüber den Bediensteten und gegenüber dem älteren Sohn. Er war für uns gestorben, wir konnten ihn nicht mehr erreichen, er hat sich uns entzogen, war nicht mehr ansprechbar – oder wie immer Klagen von Eltern über ihre sich loslösenden und ausbrechenden Kinder lauten können. Der Sohn, der sich ausser Reichweite begeben hat, der verloren Geglaubte, ist wieder gefunden.

Dieser Sohn, der jüngere von zweien, handelt ganz im Rahmen der jüdischen Erbrechtsregelung. Er lässt sich seinen Erbteil auszahlen und geht damit die Welt entdecken. Der Vater gewährt ihm, was ihm von Rechts wegen zusteht. Da ist kein moralisches Problem dabei.

Auf der Beziehungsebene hingegen passiert ein tiefer Bruch. Dem jüngeren Sohn mag der väterliche Hof zu eng, zu traditionell, zu langweilig vorkommen. Immer fühlt er sich beobachtet, kontrolliert. Leben spielt sich woanders ab, da will der hin. Auf seinem Weg begegnet er der Freiheit, der Abhängigkeit und sich selbst – findet einerseits Freunde und Rastplätze, andererseits lebt er in Einsamkeit und am Existenzminimum.

Ganz unten angekommen, wächst in ihm eine neue Betrachtungsweise heran: den Tagelöhnern meines Vaters geht es besser als ihm. Er sieht seinen Ausbruch nicht mehr so heldenhaft und fasst einen Vorsatz: „Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater aufbrechen. Und ich werde zu ihm sagen: Vater, ich habe gesündigt gegen Gott und gegen dich. Ich bin es nicht mehr wert, dein Sohn genannt zu werden.“ Lukas wiederholt

diese Einsicht zweimal im Text. Das heisst, sie ist wichtig. Sie weist mit dem Wort ‚sündigen‘ darauf hin, dass es auf einer zweiten Ebene um das Verhältnis zwischen Menschen und Gott geht. Sie tröstet am Beispiel des Sohnes: Wer an einem Endpunkt angekommen ist, ist nicht am Ende. Auch aus der tiefsten Tiefe findet sich ein Weg ins Leben. Gott kommt entgegen.

Der Vater läuft ihm entgegen, begegnet ihm auf Augenhöhe, lässt sich berühren und nimmt ihm ein zweites Mal als Sohn auf. Er beschenkt ihn nicht nur, sondern stellt seine Rechte als Mitbeteiligter am väterlichen Besitzstand wieder her (das schöne Gewand und der Ring sind mehr als nur Schmuck).

Auch der Freudenruf des Vaters wird zweimal erzählt: „Er war tot und wieder lebendig“ – auf der familiären Ebene bedeutet dies: es ist neues Leben in Beziehung möglich. Aus der Heilsperspektive bedeutet es, dass Menschen von Gott her einen neuen Anfang geschenkt bekommen und aufrecht und frei durchs Leben gehen können.

Ich möchte Ihnen den Gedanken beliebt machen, dass der Vater im Gleichnis nicht Gott ist. Er ist ein patriarchaler Vater im Sinn der Tradition, und zwar so sehr, dass alle Frauen, die zweifellos auch zum Familienverband gehörten, ungenannt bleiben. Er handelt wie ein verantwortungsbewusster Familienvorstand und wie ein menschlicher Vater. Auch in seiner Freude über den Sohn, der zurückkehrt. Seine Liebe bleibt im Rahmen dessen, was ein Vater aus Fleisch und Blut tun kann.

Die Freude und das Fest spiegeln allerdings die Freude Gottes. Das Fest für den Rückkehrer ist Bild für das Fest des Lebens bei Gott in der messianischen Zeit. Darauf wartet und hofft die Gemeinde des Lukas. Und auch wir, wenn wir uns mit dem Gleichnis beschäftigen.

Der Vater hat einen zweiten Sohn. Dieser Ältere hat nie von sich reden gemacht, aber jetzt redet er. Er fühlt sich benachteiligt, weil die Aufmerksamkeit dem Jüngeren gilt. Aus seinen Worten spricht ebenfalls eine gestörte Beziehung, er ist noch nicht richtig erwachsen geworden. Er teilt das Schicksal des angepassten Kindes, das sich leicht einfügt und deshalb nie wirklich als eigene Person wahrgenommen wird. Wir erfahren zum Beispiel nicht, ob dieser ältere Sohn auch so einen Ring bekommen hat, der ihn als Erben und Teilhaber auszeichnet. Worüber er sich beklagt ist, dass der Vater ihm noch nie ein Fest ausgerichtet hat. Auch für ihn gilt eigentlich das Wort des Vaters: „Er war tot...“ Auch ihm kommt der Vater entgegen, ja, er läuft ihm sogar nach und bittet ihn zum Fest.

„Man muss fröhlich sein, wenn einer vom Tod zum Leben kommt“, sagt er. Dieses letzte Wort des Vaters muss sich im Falle des Älteren erst noch erweisen. Seine Freude über die Rückkehr des Bruders steht noch aus. Die Geschichte hört auf, bevor auch er zum Leben kommt.

Lukas stellt die Vergleichsgeschichte vom Vater und seinen zwei Söhnen in den Zusammenhang mit zwei anderen Gleichnissen, dem Gleichnis vom verlorenen Schaf und dem Gleichnis von der verlorenen Drachme. Über diese haben Sie letzten Sonntag nachgedacht. Im Einleitungssatz zum ganzen Kapitel der Evangelist seinen LeserInnen, worum es geht: Um den Begriff der Sünde und wie Gott auf Menschen zugeht. Auslöser eines Disputes sind die Mahlgemeinschaften Jesu mit Zöllnern und Sündern, mit Menschen, die nicht nach der Tora leben können und wollen. Lukas sieht in ihnen ein Bild für das Königtum Gottes. So geht es zu, wenn Gott bei den Menschen ist. Lukas versteht diese Gemeinschaften als heilend für das ganze Volk.

Deshalb lädt Jesus in seinen Erzählungen immer wieder Menschen zum Essen ein, über die die Rechtschaffenen und Toragläubigen sich empören: „Das sind ja sündige Leute und er akzeptiert sie und isst mit ihnen!“

In der fiktiven Geschichte vom Vater und seinen zwei Söhnen sind diese verschiedenen Menschen gefragt. Die einen, die ihr Versagen gegenüber der Tora einsehen, schliessen sich der Nachfolgegemeinschaft um Jesus an und arbeiten an ihrem Platz gegen Krankheiten, Hunger und Kräfte der Dunkelheit. Diejenigen, die sich über Jesu Vision des Königtums Gottes als Mahlgemeinschaft mit den „Verlorenen“ empören, sollen umkehren zur praktischen Tun der Tora. Sie sollen begreifen, dass das Volk Gottes nur gemeinsam leben kann. Die Freude des älteren Bruders über die Zugehörigkeit des Jüngeren lässt aber auf sich warten.

Also, wir haben in Kapitel 15 erstens den Hirten, der dem verloren gegangenen Schaf nacheilt und seine Freude über das wiedergefundene Tier mit seinen Hirtenkollegen teilt. Zweitens die Hausfrau, die aus Freude über die wieder gefundene Münze ihre Nachbarinnen zu einem lustigen Fest einlädt. Und drittens den Vater, der seinen wieder aufgetauchten Sohn in die Arme schliesst und ein grosses Freudenfest veranstaltet.

Alle drei Gleichnisse münden in ein Freudenfest, das transparent ist für das Freudenfest Gottes, wenn Israel und die Völker den Weg des Lebens gefunden haben. Die Glückserfahrungen in einem harten Lebensalltag werden transparent für die Erfahrung einer umfassenden Heilung. Wer mag damals noch Visionen vom grossen Heilwerden der Menschheit gewagt haben? Und wer wagt heute von der gerechten Welt Gottes im Hier und Jetzt zu träumen?

Diese unglaubliche Vision wird von Lukas nicht nur angesichts einer harten Lebenswirklichkeit entfaltet,

sondern sie wird sogar mit dem kleinen und grossen Glück mitten in der Härte des Lebens in Beziehung gebracht. Das grosse messianische Fest der Freude Gottes wird geerdet. Das kleine Fest unter fröhlichen Nachbarinnen und im Familienkreis ist Vorgeschmack und Vergewisserung der grossen Heilung.

Karfreitag, 6. April 2012
Hanna Kandal-Stierstadt